

Warum fällt das Weggehen so schwer?

Familie ist ein zentrales Thema der Schriftstellerin Roswitha Quadflieg. Jetzt hat sie unter dem Titel »Neun Monate« ein beeindruckendes Buch über das Sterben ihrer Mutter vorgelegt.

Von Suse Weidenbach

Von der Grundstimmung her sei sie Melancholikerin, sagt Roswitha Quadflieg und lacht. Tatsächlich ist es erstaunlich, dass diese zugewandte, freundliche und gar nicht pessimistisch wirkende Frau oft so traurige, bittere Texte schreibt. Besonders wenn es um ihr zentrales Thema der familiären Beziehungen geht, schildert die Tochter des bekannten Schauspielers und Rezitators Will Quadflieg das Gegenteil einer heilen Welt. Ihr neuestes Buch allerdings, über das Sterben ihrer Mutter Benita Quadflieg-von Vegesack, ist trotz des Themas keineswegs trostlos. Es zeigt, dass die verstörende Zeit mit den »verrückten« Alten eine neue Nähe zwischen den Generationen bringen kann.

»Diese zarten Augenblicke, so fern, so nah. Ich möchte sie in meine Arme schließen, sie beschützen. Wovor? Vor etwas mir Unbekanntem? Ich bin hier gar nicht gefragt, alles, was hier geschieht, liegt außerhalb meiner Macht.« Roswitha Quadflieg sitzt am Bett ihrer schlafenden 93-jährigen Mutter in einem Pflegeheim am Hamburger Stadtrand und versucht einzuordnen, was nicht einzuordnen ist. Vier Monate zuvor war die Mutter urplötzlich von Panikattacken und Verfolgungswahn heimgesucht worden. Die Frau, die kurz vorher noch am Computer korrespondierte und scannte, war durch Ängste und Alpträume total außer sich. Zunächst unfassbar für die Angehörigen, terrorisiert die sonst so selbstbeherrschte Aristokratin das Pflegepersonal, spuckt um sich (»Weißwasser, um den Teufel zu vertreiben«), reißt blöde Witze und hütet



Grafikdesignerin und Schriftstellerin: Roswitha Quadflieg in ihrem Arbeitszimmer vor eigenen Plakaten. (Foto: dpa)

eine Puppe. Ihre Notizen unterschreibt sie mit »Frau Anders«.

Dann wieder gibt es Tage, in denen sie von ihren Defiziten spricht und klare Anweisungen gibt, für ihre Todesanzeige zum Beispiel und für die Ansprache des Pfarrers am Sarg: »Am 21. 11. 1917 geboren... den Rest können Sie googeln«, schlägt sie zum stillen Amüsement der Tochter vor. In bewusst reduzierter, klarer und dichter Sprache schildert Quadflieg die titelgebenden neun Monate vor dem Tod: die eigene Hilflosigkeit im Wechselbad der Gefühle und die Kämpfe der Mutter, die ihr bisweilen wie ein »bockiges Kind« vorkommt, die gleichzeitig weg will und gierig nach Dasein ist. »Du hast mich gebeten, Sorge zu tragen, für dich zu entscheiden, wenn du eines Tages dazu nicht mehr in der Lage sein solltest. Aber ich kann es nicht, weil alles Rätsel ist, und alles, was ich tue, wahrscheinlich falsch ist.«

Im Gegensatz zum Vater sei ihr die Mutter bei ihrem Tod »sehr nahe« gewesen, sagt Roswitha Quadflieg in ihrer loftigen Dachmaisonette in Berlin-Mitte. Die Mietwohnung mit zwei großen Tischen im Innern und auf dem Balkon bietet einen idyllischen Blick ins Grüne mit Charité-Hochhaus im Hintergrund – so viel Realität muss sein. 1949 geboren, war sie das jüngste von fünf Kindern aus der 23-jährigen Ehe ihrer Eltern, die 1963 auf Antrag der Mutter geschieden wurde. Schon bei ihrer Konfirmation war der berühmte Vater nicht mehr präsent. In mehreren Büchern hat sie nur mäßig verfremdet familiäre Bezüge hergestellt. Ihr Bruder Christian Quadflieg ist wie der Vater Schauspieler (»Der Landarzt«).

Der Tod ihres jüngsten Bruders, der mit 33 Jahren bei einem Radunfall verunglückte, brachte die Buchkünstlerin Quadflieg zum Schreiben. 30 Jahre lang hatte die

Grafikdesignerin in ihrer bekannten Hamburger Raamin-Presse Texte etwa von Goethe, Hölderlin, Kafka, Strindberg oder Beckett in bibliophile Kostbarkeiten von limitierter Auflage verwandelt. Sie gestaltete auch Michael Endes »Unendliche Geschichte« für den Stuttgarter Thienemann Verlag.

Schon als Kind, erzählt die ehemalige Waldorfschülerin, habe sie immer gemalt, Theater gespielt und gesungen. Weil sie den Verlust des nur ein Jahr älteren Bruders nicht grafisch ausdrücken konnte, begann sie zu schreiben. »Ich denke genauer, wenn ich schreibe«, sagt sie. Durch Beckett, dessen Hamburger Tagebuch sie kommentiert herausgebracht hat, habe sie gelernt, zu schweigen und zu reduzieren. »Ich reduziere, ordne, reduziere.« Familie, Ehe und Tod sind wiederkehrende Themen in ihren schmalen, aber dichten Büchern, in Hörspielen und Theaterstücken. »Die Einsamkeit

des Menschen, seine Brüche und Abstürze« interessieren sie.

Die Mutter, mit der sie jahrelang Wand an Wand in einem Doppelhaus wohnte, habe ihre Texte »ganz toll kommentiert« und sei ihr »nie auf die Pelle gerückt«, sagt die 65-jährige Autorin. Aus dem Hochadel stammend, hatte die Schwedin mit knapp 17 Jahren auf Capri den zwei Jahre älteren Will Quadflieg kennengelernt. 1940 heirateten der Schauspieler und die Medizinstudentin in Berlin. »Sie trug ihm nichts nach. Nicht seine ständigen Seitensprünge, nicht seine zweite Ehe«, notiert die Tochter, als sie im Pflegeheim einen Zettel mit dem Kosennamen findet, den der Vater seiner ersten Frau gegeben hatte. Ihre Lebensaufgabe fand die Mutter in der anthroposophischen Heilpädagogik für »ungewöhnliche« Kinder, wie sie ihre behinderten Pflegekinder nannte. In ihren klaren Phasen sorgte sich die engagierte Frau bis zu ihrem Tod um das von ihr gegründete Hamburger Heim für beeinträchtigte Kleinkinder.

»Warum fällt das Weggehen so schwer?«, fragt sich die Tochter, die damals zwischen Freiburg und Hamburg pendelt, ein ums andere Mal am Sterbebett der Mutter. Als Benita Quadflieg-von Vegesack neun Monate nach der ersten Angstattacke im Sommer 2011 stirbt, kommt es der Tochter so vor, als sei die Mutter mit dem Tod schwanger gegangen. »Jedenfalls findet eine Entwicklung statt, ein Werden in all dem Vergehen, an dessen Ende der Tod Erlösung sein wird – und Neubeginn. Für alle.«

Ein Jahr nach dem Tod der Mutter macht Roswitha Quadflieg ihren Neubeginn. Nach einer schweren Viruserkrankung und einer schwierigen Trennung vom Partner verlässt sie Freiburg, löst ihre Hamburger Wohnung auf und zieht nach Berlin. Dort trifft sie schon bald ihren neuen Lebensgefährten, einen ebenfalls zugezogenen Stuttgarter Orthopäden, der einst als Student DDR-Flüchtlinge nach Westberlin brachte und heute die Melancholikerin wieder zum Lachen bringt.

Roswitha Quadflieg: »Neun Monate. Über das Sterben meiner Mutter«, Aufbau Verlag, Berlin. 160 Seiten, 17,95 Euro, ISBN 978-3-351-03414-6

Knast sucht den Superstar

Was Kulturprojekte hinter Gittern bewirken können

Strahlende Gesichter, stolze Mienen, Jubel und Begeisterung – willkommen im Knast! Die ungewöhnliche Topstimmung hinter Gefängnismauern in Aachen haben neun Häftlinge »verbroschen«. Sie geben KSDS zum besten – »Knast sucht den Superstar«. Die Männer, die einmal Banken überfallen, mit Drogen gehandelt, gestohlen oder zuge schlagen haben, rappen, singen, tanzen in der JVA vor Publikum. Eine witzige, freche, manchmal auch traurige und insgesamt tolle Show. Und ein Vorzeigebispiel für Kunst hinter Gittern. In vielen Justizvollzugsanstalten bundesweit gehört kulturelle Betätigung der Häftlinge inzwischen zum Standard.

In der Mehrzweckhalle der JVA Aachen geben die Jungs auf der Bühne alles. Sie schlüpfen in verschiedene Rollen – mal als Finalisten, mal als Juroren Dieter, Bill oder Tom. Yaseen N. aus Bulgarien überrascht als virtuoser Klavierspieler. »Musik gibt mir die Kraft, den alltäglichen Irrsinn hier drinnen und auch draußen zu ertragen.« Tuana M. aus dem Irak, in lila Glitzersakko, intoniert mit voller Stimme ein melancholisches Liedchen. Viel Musik, gute Gags, aber auch nachdenkliche Momente gibt es.

David G. bereut nach eigener Aussage seine braune Schlägervergangenheit. »Ich bin jetzt ein anderer. Ein Mensch«, versichert der bullige

Häftling in Muskelshirt und mit Hakenkreuz-Tattoo. Und stimmt ein Liebeslied an. Es geht um Sehnsucht, ums Träumen – und um die quälende Frage: »Hat Gott auf mich geschissen?«

Auch Dady I. aus dem Kongo rührt die Zuschauer, als er inmitten

ten rund 65710 Inhaftierten hierzulande wird laut Bundesjustizministerium eine kulturelle Freizeitbeschäftigung angeboten. Das können Theater-AGs sein, Chöre, Tanz, Musicals, Trommel-Workshops, Lesungen, Film- oder Fotoprojekte. Kulturelle Betätigung diene der Re-

fähigung. Oft kommt Unterstützung von Externen. Bei KSDS sind das Theater Aachen und Regisseurin Ewa Teilmans engagiert. In der JVA Schwerte hat der Musiker Peter Bursch – wegen seiner millionenfach verkauften Lehrbücher auch als »Gitarrenlehrer der Nation« bekannt – einen Gitarren-Workshop gestartet – mit gespendeten Instrumenten.

Es gibt viele Argumente für Kunst und Kultur im Knast: sinnvolle Freizeitbeschäftigung, soziale Kompetenz wird vermittelt. Rollen- und Perspektivwechsel fördern auch das Einfühlungsvermögen, wie ein Sprecher des Düsseldorfer Justizministeriums erläutert. Ein Beispiel: Ein früheres Mitglied der »Hells Angels« verwandelt sich auf einer JVA-Bühne in eine sensible junge Dame. Stärken sollen gefördert, Fähigkeiten geweckt werden. Erfolgserlebnisse könnten helfen, »vormals destruktive Impulse« in den Griff zu kriegen.

Und oft heißt die Herausforderung auch schlicht: Ausdauer beweisen, dran bleiben. Es war schwierig, »viele unserer Männer so lange bei der Stange zu halten«, sagt die Aachener JVA-Leiterin Reina Blikslager. Gelohnt habe sich das fast anderthalbjährige Proben definitiv. Die Inhaftierten reifen, setzen sich mit ihren Problemen auseinander, weiß Blikslager. Es bewirkt aber auch etwas bei den Zuschauern von draußen: Respekt vor dem Mut der Häftlinge, sich mit ihrem Makel ins Rampenlicht zu wagen. Und Freude über ihren erfolgreichen Coup hinter Gefängnismauern.

Yuriko Wahl-Immel



Bei der Theateraufführung in der Justizvollzugsanstalt Aachen stimmt David ein Liebeslied an. (Foto: dpa)

guter Laune Gefühle preisgibt: Er vermisst seine Kinder schmerzhaft. Angeblich sei er auf Montage, die Wahrheit will er ihnen nicht sagen. »Ich schäme mich.« Für die Show, die im Oktober viermal unter den Augen von Sicherheitsleuten gezeigt wird, haben die Gefangenen 17 Monate geprobt.

In vielen der 186 Vollzugsanstal-

sozialisierung. Die Vollzugsgestaltung soll grundsätzlich an die Lebensverhältnisse außerhalb der Gefängnismauern angepasst sein, heißt es in Berlin.

Für den Strafvollzug – und damit auch Kulturprojekte hinter Gittern – sind grundsätzlich die Länder zuständig. Nordrhein-Westfalen fördert viele Projekte in seinen 37 Ge-

Kurse für den Umgang mit Enkeln

Den richtigen Umgang mit Enkelkindern können ältere Menschen in speziellen Großelternkursen lernen. Sie werden mittlerweile von vielen Kliniken, aber auch von Hebammen oder Familienzentren angeboten. »Die Menschen leben nicht nur länger, sie sind auch viel länger gesund«, erklärte der Soziologe Prof. François Höpflinger. Das heißt, sie können viel aktiver am Leben ihrer Enkelkinder teilhaben. Ob Windeln wechseln oder Fläschchen geben: Die Kurse seien eine Möglichkeit, Wissen aufzufrischen.

Oft verbringen Oma und Opa viel mehr Zeit mit den Jüngsten als noch vor 50 Jahren. Denn heute sind in der Regel beide Elternteile berufstätig. Hier liegt aber Potenzial für Konflikte. »In den Kursen geht es nicht nur um die Enkelkinder, sondern auch um die mittlere Generation«, erklärt Höpflinger. Denn Großeltern sollten sich zwar engagieren, dürften sich aber nicht einmischen. Dabei sei es nicht schlimm, wenn sie das Enkelkind mal verwöhnen. Die Erziehung der Eltern hintertreiben sollten sie aber nicht, betont Höpflinger. In den Kursen gibt es Gesprächsrunden, in denen Erfahrungen ausgetauscht werden.

Doch die Großelternkurse dienen nicht nur der harmonischen Beziehung zwischen den Generationen. »Ältere Menschen können sich vernetzen, Gleichgesinnte finden und Erfahrungen austauschen«, erläutert Höpflinger. Oft suchen sie Sicherheit und Orientierung in einer Welt, die ihnen manchmal fremd ist. »Da ist es natürlich schön, mit Menschen zu sprechen, die ähnliche Sorgen und Probleme haben.« dpa

Wochenend

Gesamtherstellung und Vertrieb: Mittelhessische Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG Gießen, Marburger Straße 20. Verantwortlich: Manfred Merz.